

den Maßgaben der Rechtschreibkonferenz von 1901 folgt. Hier liegt der seltene Fall einer Dissertation vor, die nach ihrem methodischen Anspruch, der sorgfältigen Durchführung und ihrem wissenschaftlichen Ertrag uneingeschränkt als habilitationsadäquate Leistung anerkannt werden könnte. Alle Forschungen zur sächsischen Geschichte dieser Zeit, zur Reformation wie zur katholischen Reform werden sich mit dieser Arbeit auseinandersetzen müssen.

Bayreuth

Dieter J. Weiß

Washof, Wolfram: Die Bibel auf der Bühne. Exempelfiguren und protestantische Theologie im lateinischen und deutschen Bibeldrama der Reformationszeit (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des SFB 496, Bd. 14), Münster: Rhema 2007, 536 S., Geb., ISBN 978-3-930454-63-1.

Ziel von Washofs Untersuchung ist es, die reformatorischen Bibeldramen vorwiegend des deutschen Sprachgebietes vom Beginn der Reformation (20er Jahre des 16. Jh.s) bis zum Abschluss der Konfessionsbildung (70er Jahre des 16. Jh.s) unter dem Gesichtspunkt der Exempelfiguren in den Blick zu nehmen. Von den über 200 lateinischen und deutschen Dramen werden 120 einbezogen, wodurch sich ein repräsentatives Bild des Gegenstandes ergibt.

In bewusstem Gegensatz zur älteren Forschung, die die Reformationsstücke unter Dramenkriterien der Antike und der Deutschen Klassik betrachtete und sie daher wegen ihrer moralisierend-didaktischen Ausrichtung für literarisch-ästhetisch minderwertig befand, möchte Washof sie gerade in ihrer Funktion als Erziehungs- und Propagandainstrumente untersuchen und folgt damit ihrem eigenen Selbstverständnis. Deshalb trifft die von ihm gewählte Kategorie der Exempelfigur genau die innere Struktur, nach der diese Art von Drama funktioniert.

Zunächst klärt Washof die Grundbedingungen der damaligen Dramenproduktion, beginnend mit der schwierigen sozialen und wirtschaftlichen Stellung der Verfasser. Dann wendet er sich dem Selbstverständnis und der Selbstlegitimierung der Dramen zu, zunächst in begrifflicher Hinsicht: Für die Gattungsbezeichnungen greifen die Verfasser auf die antiken Begriffe zurück (*comedia* und *tragedia*), wobei sie die in der Antike gemiedene Mischform der Tragikomödie besonders gerne aufnehmen, da diese sich als Spiegel der Wirklichkeit besser eigne als die reinen Formen Komödie und Tragödie. Das ist

bezeichnend für das Selbstverständnis dieser Dramen: Sie wollen den Menschen einen Spiegel vorhalten zur Selbst-, Welt- und Gotteserkenntnis; diese Erkenntnis soll läuternde Wirkung auf die Zuschauer haben: moralische Besserung und Stärkung im Glauben.

In seiner didaktisch-unterweisenden Absicht entspricht das protestantische Bibeldrama der Predigt und richtet sich vorwiegend an diejenigen, die wegen ihrer Jugend oder geringen Bildung dem Wortgottesdienst schlecht zu folgen vermögen. Da homiletisch-katechetische Unterweisung Kern und höchste Aufgabe des Gottesdienstes nach protestantischem Verständnis ist, schreibt Washof dem protestantischen Bibeldrama eine in diesem Sinne gottesdienstliche Funktion zu; dafür sprechen auch die in den Dramen enthaltenen Gebete und Gesänge, die das Publikum – wie die Gemeinde in einem Gottesdienst – als aktiven Part in die Aufführung einbinden. Paradoxerweise, so könnte man sagen, steht das protestantische Bibeldrama damit in einer gewissen Nachfolge des von den Reformatoren als Götzendienst abgelehnten geistlichen Spiels des Mittelalters, das nicht weniger von liturgischen Elementen geprägt war und sich ebenfalls als Gottesdienst verstand, nur eben unter anderen Vorzeichen. Der Unterschied zwischen geistlichem Spiel und reformatorischem Bibeldrama wäre dann also keiner zwischen Gottesdienst hier und Theater dort, sondern einer zwischen verschiedenen Gottesdienstverständnissen. Diese Konsequenz sowie die Abgrenzung vom geistlichen Spiel wären eine Reflexion wert gewesen.

Die Verwandtschaft von protestantischem Bibeldrama und Predigt bestimmt auch die Definition des der Untersuchung zugrunde liegenden Exempelbegriffs: Nach einem knappen Überblick über die Theorie des Exempels von der Antike bis zur Reformationszeit stellt Washof eine funktionale Nähe der dramatischen Exempel zu den Predigtmärlein fest und definiert den Exempelbegriff somit zu Recht nicht von der Form, sondern von der Funktion her. Die Exempel der Predigtmärlein wie der Bibeldramen sollen Lehren und Glaubensinhalte unterhaltsam und allgemeinverständlich veranschaulichen, die positiven unter ihnen die Hörer/Zuschauer zur *imitatio* bewegen oder trösten, die negativen sie von unchristlichem Verhalten abschrecken, und dies eben insbesondere über bestimmte Figuren, die zwar durchaus auch typologisch und allegorisch gedeutet werden können, in erster Linie aber und zumeist exemplarische Funktion haben.

Bevor Washof jedoch zu den Figuren selbst kommt, stellt er so knapp wie klar die Hauptlehren der protestantisch-lutherischen Theologie vor, die durch die Figuren verkörpert werden: aus dem Bereich der Dogmatik die Lehren zur Erbsünde, zu Gesetz und Evangelium, zur Rechtfertigung und zur Eschatologie; aus dem Bereich der Ethik diejenigen zu Gottes Ordnungen, zum geistlichen und zum weltlichen Regiment sowie zum Hausstand.

Als Paradigma einer Exempelfigur behandelt der Verfasser vorweg die bei den Dramatikern besonders beliebte Esthergestalt ausführlicher und zeigt an ihr die unterschiedlichen Funktionalisierungen und Akzentuierungen in den Dramen auf.

Im folgenden wird eine Vielzahl an Exempelfiguren untersucht, und zwar den oben genannten Hauptlehren entsprechend, so wie die Dramendichter selbst ihre Stücke konzipiert haben: Die Vermittlung einer Lehre ist Ausgangs- und Zielpunkt der Darstellung; nach ihr richten sich Wahl und Ausgestaltung der sie veranschaulichenden Figur. Die Hauptleistung der Untersuchung besteht in dieser Kategorisierung der vielen Exempelfiguren, weniger in der Analyse der Dramen: Zumeist wird lediglich die jeweilige Exempelfunktion benannt, wie sie sich etwa aus Pro- und Epilog sowie Widmungsschreiben ergibt, und dann ein mit Zitaten durchsetzter Inhaltsüberblick über das jeweilige Drama geboten. Tiefere, die dramaturgische Gestaltung, die Performanz, die Publikumswirkung oder historische Hintergründe einbeziehende Analysen finden sich leider nur in den Kapiteln über den Verlorenen Sohn (B.III.2.), Salomo (C.III.1.), Daniel (C.III.2.a.1.), Absalom (C.IV.2.b.1.b).

Vielleicht lag es jenseits des Ziels dieser Arbeit, über die – wichtige und verdienstvolle – Kategorisierung hinaus eine Art Poetik oder Typologie der Exempelfiguren zu entwickeln, die einen den Dramen angemessenen Zugang erlaubte im Gegensatz zum ästhetisch-literarischen der älteren Forschung. Ansätze dazu ließen sich aus der Untersuchung durchaus gewinnen. So fällt etwa immer wieder die Technik der Kontrastfiguren auf: Der positiven wird eine negative Exempelfigur gegenübergestellt, so dass den Zuschauern nicht nur konkret vor Augen geführt wird, was sie zu erstreben, sondern auch, was sie zu meiden haben. Ein bevorzugter Figurentypus scheint die Mahner- und Prophetenfigur zu sein (Bsp.: Noah, Jona, Daniel, Jeremias usw.), vermutlich da sie die Lehren explizit und gleichsam unmittelbar zum Publikum hin aussprechen kann. Den Spielen geht es nicht um eine erinnernde Vergegenwärtigung des Vergangenen, sondern um die Aktualisierung und (moralische/politische) Funktionalisierung der Figuren und Ereignisse für die Gegenwart, was durch eine entsprechende Auslegung, aber auch durch Figuren- und Szenengestaltung erreicht werden kann. Hier wären didaktisch-persuasive Strategien herauszuarbeiten. Überhaupt müsste die Ausrichtung auf das Publikum bei diesem didaktischen Theater immer mitbedacht werden. Die Arbeit beschränkt sich auf die Zuordnung der Exempelfiguren zu den durch sie vermittelten Lehren und liefert damit zumindest eine hilfreiche Grundlage für ein Dramenverständnis, das der sperrigen Art des protestantischen Bibeldramas gerecht zu werden sucht.

Tübingen

Ulrich Barton

Neuzeit

Außermair, Josef, Gregor Maria Hoff (Hrsg.): Dietrich Bonhoeffer – Orte seiner Theologie. Johann Werner Mödlhammer zum 75. Geburtstag, Paderborn-München-Wien-Zürich, Ferdinand Schöningh 2008, 153 S., 978-3-506-76340-2.

Das Stichwort „Ort“ kann je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen tragen und eignet sich somit vorzüglich als Metapher. Diese Mehrdimensionalität des Ortsbegriffs

findet auch im vorliegenden Untertitel des Sammelbandes Anwendung. Der Aufsatzband, welcher „die Vorträge des Internationalen Bonhoeffer-Symposiums in Salzburg vom 18.-19. Mai 2006 dokumentiert“ (8), geht der Frage nach, inwiefern ganz bestimmte Orte, an denen Dietrich Bonhoeffer gelebt und gewirkt hat, auf sein eigenes Denken und Leben, damit aber auch auf seine theologische Ortsfindung, nachhaltig Einfluss ausgeübt haben. Geographische Ortsveränderungen und die damit